



## OPERETTE — EINE PLAUDEREI

In meinen Studentenjahren war es Mode, die „Mignon“ von Thomas einen großen Schmarr'n zu nennen, von dem ein anständiger Musiker abzurücken hatte. Die wirklichen großen zukünftigen Genies unter uns gingen noch etwas weiter und nannten „Carmen“ nach berühmtem Muster eine schlechte Operette. Das war ein Verdammungsurteil schlechthin, womit „Carmen“ aus der Reihe der ernst zu nehmenden Kunstwerke ausschied, denn Operette — — drei Kreuze schlug man bei diesem Wort, und gedachte vielleicht mit hochmütigem Mitleid des Bruchschülers Oskar Straus, der zu schönen Hoffnungen berechtigt hatte und nun in diesem Sumpf — — — Ja, das war damals so. Wir waren entsetzlich konservativ. Vom Lebenswerk Richard Wagners wurde nicht sehr achtungsvoll gedacht und gesprochen, und gar von Richard Strauß . . . Ich will nicht wiederholen, was die Hüter der klassischen Tradition sagten, und was die meisten von uns ahnungslos nachbeteten; es war eben eine Atmosphäre, die nur einer kleinen, sehr scharf umrissenen Kunstgattung Existenzberechtigung zugestehen wollte; man fürchtete, sich selbst zu negieren, wenn man Modernes bejahte, Offenbach und Johann Strauß und alles, was mit dieser Richtung zusammenhing, war, glaube ich, nicht einmal dem Namen nach bekannt.

Heute ist das anders geworden. Die einst so verachtete Operette hat sich einen breiten Platz an der Sonne erobert, so daß sie schon beinahe ganz ernst genommen wurde.

Die Operette ist ein Kunstwerk, kann zum mindesten eines sein. Wir sind ja glücklich so weit, daß den älteren Komponisten, soweit sie schon das Zeitliche gesegnet haben, durchaus zugestanden wird von der berufenen Musikkritik, daß sie Künstler gewesen.

Welche Hochachtung müßten wir da eigentlich vor unseren Großeltern haben, denen diese Kunstwerke nur „Unterhaltung“ gewesen sind, ja teilweise sogar frivole Unterhaltung. Welch geschmackvolle Generation im Vergleich zu uns? Ach nein, es ist nicht so schlimm.

Auf die Gefahr hin, es mit manchem zu verderben, will ich einmal aussprechen, daß die ältere Komponistengeneration heute ebenso überschätzt wird, wie sie zu Lebzeiten unterschätzt worden ist. Wenn man Strauß und Offenbach ansieht, so waren es begabte, gewandte Musiker, denen die Not des Lebens geschickt gemachte, leicht faßliche Musik in die Feder diktierte, und die zweifellos Wertvolleres hätten leisten können (man sieht das an vielen Ansätzen), wenn man ihnen Gelegenheit gegeben hätte. Ihre Faktur ist meist gediegen. Aber damals war es selbstverständlich, daß man etwas gelernt hatte. Die Pfeifkomponisten waren damals noch nicht erfunden. Auch hatte man die Oper stets neben sich, die ein guter Lehrmeister war. Denn die Operette jener Zeit kopierte die Formen der Oper, parodierte sie zuweilen.

Es ist durchaus nicht das Hauptfordernis eines Operettenbuches, daß es nur recht lustig sei, im Gegenteil, die größten Erfolge basieren auf recht sentimental Büchern. Und ich verrate auch wohl kein großes Geheimnis, wenn ich sage, daß das Durchschnittspublikum im Theater weit lieber weint als lacht.

Die moderne Operette macht jedenfalls von der Sentimentalität ausgiebigen Gebrauch. Überhaupt haben sich die Bücher gebessert. Wiederbelebungsversuche der alten Operette haben das deutlich gezeigt. Harmlose Geschichten mit noch harmloseren Theaterscherzen überzuckert genügten der vorigen Generation als Unterlage für ein Musikwerk leichter Art. Aber musikalisch war sie anspruchsvoller. Sie konnte es sein, denn es gab Stimmen, die die schwierigste Partitur bewältigten, in reicherer Fülle als heutzutage. Wir bedauern, daß die moderne Operette wenig Ensemblekunst, überhaupt wenig Gesangskunst beansprucht (immer von Ausnahmen abgesehen), aber wo sind die Sänger und Sängerinnen, die wirklichen Ansprüchen genügen? Richtig musiziert kann nur werden, wenn auch richtig gesungen wird. Wir sind heute so weit, daß wir uns die Sänger von der Oper borgen müssen.

Natürlich veränderte die Armut an Stimmen den Typ der modernen Operette. An Stelle der Sängerin trat die Soubrette, die interessante Frau, die in erster Linie Schauspielerin zu sein hatte, Stimme kam erst in zweiter Linie. An die Stelle der früheren Soubrette trat das Tanzgirl, das überhaupt keine Stimme mehr zu haben braucht.

Wird das Ohr nicht befriedigt, dann verlangt das Auge mehr das schöne Kleid, der elegante Tanz muß die mangelnde Stimme ersetzen, wir nähern uns der Ausstattungsoperette und sind nur noch einen Schritt von der Revue entfernt. Alle diese Dinge sind der Entwicklung der Operette nicht günstig. Es ist fast ein Wunder, daß trotzdem immer noch diskutabile musikalische Werke entstehen. Die Freude an schönen Stimmen aber und an der Kunst des Gesanges ist nicht ausgestorben. Die Erneuerung der Operette kommt von der Gesangskunst.

Eduard Künneke

## DAS SCHULDGEFÄNGNIS VON BERLIN

(Zur Uraufführung von Eduard Kühnkes „Klein Dorrit“)

Das neue Schuldgefängnis des königlichen Stadtgerichtes zu Berlin wurde in den Jahren 1862 bis 1864 auf einem bisher öden Sandplatze in der neu-angelegten Barnimstraße, unweit des Königstores, aufgeführt.

Wenn in öffentlichen Blättern gesagt wird, daß bei der ganzen Gefängnis-anlage darauf Bedacht genommen sei, die Schuldhaft in der humansten Weise zu vollstrecken, so halten wir das nur für Pflicht. Bedenkt man, daß die Schuldgefangenen sämtlich Leute sind, die sich im Vollbesitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden; daß ferner bei den namentlich in Berlin so vielfach zerrütteten Verhältnissen, bei dem dort wie in keiner anderen deutschen Stadt ausgebildeten Wucherer- und Schuldeneintreibergewerbe, sowie bei dem Raffinement der Berliner Schwindler auch der ehrsamste Bürger nicht vor der Schuldhaft sicher ist, so möchte allerdings dringend zu wünschen sein, daß die Gerichtsbehörde der preußischen Hauptstadt dem in London, Paris, New York und anderen Städten gegebenen Beispiele folge und auf humane Behandlung des Schuldgefangenen besonderes Augenmerk richte.

Die für den Schuldgefangenen in Berlin von dessen Gläubiger pränumerando einzuzahlenden Alimenterbeträge sind vom königlichen Stadtgericht schon seit einer Reihe von Jahren auf  $5\frac{1}{2}$  Silbergroschen pro Tag normiert, die Alimenter des in der Krankenstation des Schuldgefängnisses behandelten Gefangenen betragen pro Tag 16 Silbergroschen. In der Regel werden für den Schuldgefangenen 3 Taler auf einmal eingezahlt, doch kommen auch Fälle vor, wo der Gläubiger gleich auf mehrere Jahre ausreichende Alimenter-vorschüsse einzahlt.

Die Gesundenkost des Schuldgefangenen besteht in täglich  $1\frac{1}{4}$  Pfund Brot, morgens  $\frac{1}{2}$  Quant Wassersuppe und mittags  $\frac{1}{2}$  Quant einer Gemüsesuppe; Sonntags wird mittags ein Viertel Pfund Rindfleisch gegeben. (Im Londoner Schuldgefängnis war die Ernährung wesentlich besser und ausreichend. Die Red.)

Da von allen Seiten des preußischen Staates gewichtige Stimmen für Aufhebung der Schuldhaft sich vernehmen lassen, darf mit ziemlicher Sicherheit vorausgesetzt werden, daß die nächste Landtags-Sessionsperiode, wenn nicht gänzliche Aufhebung der Schuldhaft, doch deren zeitgemäße Handhabung herbeiführen werde.

(Abdruck aus „Über Land und Meer“, Jahrgang 1864)

## WALTER VON MOLO

(Zur Uraufführung seines Schauspiels „Friedrich List“)

Es ist für Walter von Molo, zweifellos eines der stärksten Temperamente unserer Literatur, von Grund aus bezeichnend, daß er seine Menschen immer auf der Höhe des Empfindens erlebt, daß er aus den kleinsten Alltäglich-



keiten heraus Spannungen, tiefe Erkenntnisse, Katastrophen, Schicksale wachsen läßt, auf ruhvolle Betrachtung, ja eigentlich auf jede Atempause schon im Roman verzichtet. Das gibt seinen früheren Romanen ihren impressionistischen Charakter, aber auch ihre Dynamik und Geladenheit mit seelischen Spannungen, die man schon als dramatisch empfindet. Wie wenige geht daher Molo oft mit fließender Grenze vom Roman in das eigentliche Drama über.

Walter von Molo hat nie einer Clique angehört, ist immer einsam seinen Weg nach inneren Notwendigkeiten gegangen. Er kommt vom Naturalismus her, aber er bleibt immer ein Heroenverehrer, ein gläubiger Mensch, und die Synthese zwischen Wirklichkeitssinn und sehnsüchtig leidenschaftlichem Überschwang bringt das persönliche Bekenntnis seiner Dichtung hervor. Am Ende seiner Jugendepoche steht als großer Wurf sein Schillerroman. In diesem Roman beginnt Molo als Deutscher zur Nation zu sprechen, hier wie in der Romantrilogie „Ein Volk wacht auf“ wählt er den alten Pokal aus früheren Jahrhunderten, um die Ideale von Freiheit, Pflicht und Vaterland wie einen funkelnden Wein hineinzugießen, den der Gegenwärtige zu seinem Trost und seiner Erquickung trinken soll. Dabei sind die Gestalten Friedrichs des Großen, der Königin Luise, des Volkes von 1813 so menschlich gesehen, daß sich daraus manches Mißverständnis des Dichters entwickelt hat. Aber das ist eben das Große an Molos Kunst, daß er seine Helden über das Allzumenschliche, ihre schwachen Stunden zu der Reinheit des Willens und der Hoheit der Gesinnung emporträgt, die nun einmal den Sieg behalten müssen. Und mit liebender Geduld aus unzähligen Mosaiksteinchen ein gewaltiges Zeitgemälde erbaut.

Es ist dann, als hätte Molo Atem schöpfen müssen, um über diesen und jenen Umweg (Umwege sind nötig, um uns auf unseren Weg zu führen!) wieder ganz — und erhoben und geweitet — zu sich selbst zu kommen. Er wendet sich vom historischen Roman zu der Wirklichkeit unserer Tage und schafft die Romantrilogie „Auf der rollenden Erde“, „Bobenmatz“ und „Im ewigen Licht“. In ihr läßt er seinen Fanatiker hilfreichen Menschentums, den Bobenmatz, als lebendiges Gewissen seiner Umgebung wahrhaft auf der rollenden Kugel balancieren. Aus der Hybris der Menschenliebe und — der Einmischung in anderer Schicksal, die sogar vor dem heiklen Problem des Helfers als Mörder nicht zurückschreckt, schimmert zart und gütig die Mahnung, im andern das Ich zu sehen und nicht allein zu sehen „Mensch Luther“ erweckte schon im Titel Erwartungen, die das Buch nicht erfüllen konnte, denn zu wenig tritt Luther in die Erscheinung, zu stark ist das Buch von dem Geräusch seiner Umwelt erfüllt. Aber auch hier wie eigentlich in jeder Lebensäußerung Molos spürt man das Lebendige, gänzlich Unkonventionelle, fühlt man, wie ihm die menschliche und künstlerische Fragestellung auf dem Herzen brennt und wie sich auch, wenn Entwicklungen

und Entwirrungen nicht gelingen, ein kritisches Wort von Werner Mahrholz an ihm erfüllt, daß er von Abneigung gegen das schlechteste aller literarischen Genres erfüllt sei, gegen das „genre ennuyeux“! —

Eine neue Höhe erstieg Molo 1931 in seinem Friedrich List-Roman „Ein Deutscher ohne Deutschland“. Das Bekenntnis zum Deutschtum reicht in gerader Linie von „Ein Volk wacht auf“ zu diesem gereiften, im besten Sinne nationalen Werk herüber. Aber der Umkreis ist geweitet, Molo ist hier ein lebendiger Ausleger deutscher Vergangenheit in einem europäischen Sinne, es bewegt und beglückt, wie er hier von Deutschland spricht und es formt, indem er spricht, wie er den heroischen Menschen der Tat, wie ihn unser Jahrhundert braucht, mitten in Zustände, Kämpfe und Hoffnungen stellt, die wir jeden Augenblick als gegenwartsnah empfinden müssen.

Bei aller Lebendigkeit ist gerade diesem Roman Molos eine große meerweite Ruhe eigen und das Drama „Friedrich List“, das unser Stettiner Stadttheater zur Uraufführung erworben hat, hat als Dichtung sein vollkommenes Eigenleben, ist nichts weniger als ein dramatisierter Roman. Mit Stolz verzeichnen wir heute den Umstand, daß die Stettiner Bühne als erste in Deutschland die Bühnendichtung vom Heros der Tatkraft, dem deutschen Menschen Friedrich List aufführen wird! Der von sich selber sagt, was auch Walter von Molo auf Grund seines bisherigen Lebenswerkes von sich sagen kann: „Ich bin durch Veranlagung oder Heimsuchung dazu bestimmt, getrieben, Deutschland zu dienen!“

Karla König

## AKTUELLES — VOR 100 JAHREN

Aus Lists 1841 erschienenem Werk „Das nationale System der politischen Ökonomie“)

Einigung der individuellen Kräfte zu Verfolgung gemeinsamer Zwecke ist das mächtigste Mittel zu Bewirkung der Glückseligkeit der Individuen. Allein und getrennt von seinen Mitmenschen ist das Individuum schwach und hilflos. Je größer die Zahl derer ist, mit welchen es in gesellschaftlicher Verbindung steht, je vollkommener die Einigung, desto größer und vollkommener das Produkt, die geistige und körperliche Wohlfahrt der Individuen.

Die höchste zur Zeit realisierte Einigung der Individuen unter dem Rechtsgesetz ist die des Staates und der Nation; die höchste gedenkbare Vereinigung ist die der gesamten Menschheit. Gleichwie das Individuum im Staat und in der Nation seine individuellen Zwecke in einem viel höheren Grade zu erreichen vermag, als wenn es allein stände, so würden alle Nationen ihre Zwecke in einem viel höheren Grade erreichen, wären sie durch das Rechtsgesetz, den ewigen Frieden und den freien Verkehr miteinander verbunden.

Erhaltung, Ausbildung und Vervollkommnung der Nationalität ist zur Zeit ein Hauptgegenstand des Strebens der Nation, und muß es sein. Es ist dies

kein falsches und egoistisches, sondern ein vernünftiges, mit dem wahren Interesse der gesamten Menschheit vollkommen im Einklang stehendes Bestreben; denn es führt naturgemäß zur endlichen Einigung der Nationen.

Die produktiven Kräfte der Völker sind nicht allein durch Fleiß, Sparsamkeit, Moralität und Intelligenz der Individuen oder durch den Besitz von Naturfonds oder materiellen Kapitalien bedingt, sondern auch durch die gesellschaftlichen, politischen und bürgerlichen Institutionen und Gesetze, vor allem aber durch die Garantien der Fortdauer, Selbständigkeit und Macht ihrer Nationalität. Wie fleißig, sparsam, erfinderisch, unternehmend, moralisch und intelligent die Individuen seien, ohne Nationaleinheit und ohne nationale Teilung der Arbeit und nationale Conföderation der produktiven Kräfte wird die Nation nie einen hohen Grad von Wohlstand und Macht erlangen oder sich den fortdauernden Besitz ihrer geistigen, gesellschaftlichen und materiellen Güter sichern.

Das Princip der Teilung der Arbeit ist bisher unvollständig aufgefaßt worden. Die Produktivität liegt nicht allein in der Teilung verschiedener Geschäftsoperationen unter mehreren Individuen, sie liegt mehr noch in der geistigen und körperlichen Vereinigung dieser Individuen zu einem gemeinschaftlichen Zweck. Dieses Princip ist demnach nicht bloß auf die einzelne Fabrik oder Landwirtschaft, es ist auch auf die ganze Agrikulturmanufaktur- und Handelskraft einer Nation anwendbar.

Macht ist wichtiger als Reichtum; warum aber ist sie wichtiger? Weil die Macht der Nation eine Kraft ist, neue produktive Hilfsquellen zu eröffnen, und weil die produktiven Kräfte der Baum sind, an welchem die Reichtümer wachsen, und weil der Baum, welcher die Frucht trägt, wertvoller ist als die Frucht selbst. Macht ist wichtiger als Reichtum, weil eine Nation mittelst der Macht nicht bloß sich neue produktive Quellen eröffnet, sondern sich auch im Besitz der alten und ihrer früher erlangten Reichtümer behauptet, und weil das Gegenteil von Macht, die Unmacht, alles, was wir besitzen, nicht nur den Reichtum, sondern auch unsere produktiven Kräfte, unsere Kultur, unsere Freiheit, ja unsere Nationalselbständigkeit in die Hände derer gibt, die uns an Macht überlegen sind, wie solches hinlänglich aus der Geschichte der italienischen Republiken, des Hansabundes, der Belgier, der Holländer, der Spanier und der Portugiesen erhellt.

## UND DIE ZEITGENOSSEN . . .

„ . . . Wir können nicht umhin, uns mit dem neuen Gestirn zu beschäftigen, welches am deutschen Horizont aufgegangen ist und das (glauben wir ihm selbst) einen Stern erster Größe ausmacht. Welchen Namen dies Gestirn



führt, weiß die Welt, es gehört zu den Doppelsternen, von welchen der eine durch die zauberischen Töne, die er den Saiten entlockt, die deutschen Frauen entzückt, während der andere als Merkur, den Donnerkeil des Jupiters in der Rechten, in dem Sternbilde der Twiste seinen Platz eingenommen hat. Doch steigen wir vom gestirnten Himmel zur Erde herab, so befinden wir uns dem Herrn List gegenüber, dem Lehrer des politischen Systems der National-Ökonomie und dem Redakteur des Zollvereinsblattes, auf dessen Haupt wir glühende Kohlen zu sammeln gedenken.

Unverkennbar hat Herr List als nationalökonomischer Schriftsteller Verdienste, die wir anerkennen, und mit Überzeugung sprechen wir es aus, daß er durch richtige Anwendung seines Wissens der Sache des Vaterlandes wesentlichen Nutzen bringen könnte, inzwischen wird er zum Bedauern aller Patrioten von einer bösen Krankheit geplagt, deren Heilung die Bedingung seiner Wirksamkeit ist.

Wenn wir auch wenig Hoffnung haben, daß uns dieser Heilungsversuch gelingen wird, so wäre der Gewinn doch zu groß, um nicht gewagt zu werden. Diese Krankheit nennt sich Überschätzung des eigenen Wertes, sie wird zwar allgemein von den Menschenkennern, wenn sie erst einen gewissen Grad gewonnen hat, als unheilbar angenommen, inzwischen eine allgemeine Regel gilt nur für gewöhnliche Menschen. Die Folge dieser Überschätzung seiner Verdienste kann daher keine andere sein, als die, daß jede andere Meinung, jeder Widerspruch ihn verletzt und seine Galle in Bewegung bringt, wodurch er nur seiner Gesundheit schadet. — Das wahre Verdienst zeigt sich in der Regel anders und überläßt die Würdigung dem ruhigen unparteiischen Urteil des großen Publikums, welches doch unser Allerhöchster Richter in dieser Richtung bleibt.

Doch von allen seinen eigentümlichen Tendenzen verdient den entschiedensten Tadel diese gehässigen Anfeindungen gegen die preußische Regierung und gegen Personen, welche nicht die Ansichten des Herrn List teilen. Er selbst weiß es, daß Niemand von allen denen, die er beschuldigt, in fremdem Solde steht, warum denn solche Behauptungen ausstoßen?

Fürchtet er nicht, daß man ihn an das bekannte Sprichwort erinnert: Niemand sucht den Andern hinter der Türe, wenn er nicht selbst hinter ihr gestanden hat?“

(Aus einem 1844 erschienenen Buch von Bülow-Cummerow „Der Zollverein, sein System und dessen Gegner“.)

## AUS LISTS BRIEFEN

„Ich kann nicht umhin, Ihnen einige Beobachtungen, die sich mir bei Betrachtung dieses Landes aufgedrungen haben, mitzuteilen, in der Hoffnung, daß Sie vielleicht dieselben zum Besten Ihres Vaterlandes benutzen könnten. Wo nicht, so nehmen Sie den guten Willen für die Tat. Mein Herz hat

immer das Bedürfnis gefühlt, zum Besten meines Vaterlandes nach Kräften mitzuwirken; ich kann auch im fernen Weltteile, obwohl ohne Hoffnung, das schöne deutsche Land wiederzusehen, und mich der Redlichkeit, der Gemütlichkeit, des Fleißes und des echt sittlichen Strebens seiner Bewohner zu erfreuen, nicht davon lassen. Alles, was sich hier mir zeigt, betrachte ich mit Beziehung auf Deutschland.“

(1827 an den Kgl. Bayrischen Oberbergrat von Baader.)

„Ich war inzwischen in Philadelphia auf Besuch und habe dort Hamburger Zeitungen gelesen. Ich kann Dir nicht beschreiben, was ich fühlte. Gleich nach meiner Zurückkunft habe ich die Handelsvereins-Korrespondenz, die ich über See gebracht und die seit drei Jahren in einem Winkel liegt, vorgenommen und durchstöbert. Welche Erinnerungen! Das waren noch die goldenen Tage der Hoffnung. Nun habe ich wieder das Heimweih für sechs Wochen und bin so lange zu amerikanischen Geschäften fast nicht zu gebrauchen. Mir gehts mit meinem Vaterland wie den Müttern mit ihren krüppelhaften Kindern, sie lieben sie um so stärker, je krüppelhafter sie sind. Im Hintergrunde aller meiner Pläne liegt Deutschland, die Rückkehr nach Deutschland. Es ist wahr, ich werde mich dort ärgern über die Kleinstäderei und Kleinstaaterei.“

(5. Oktober 1828 an selne Frau.)

„Lieber Kolb, ich habe schon zehnmal angefangen, an die Meinigen zu schreiben, an mein treffliches Weib, an meine herrlichen Kinder, aber Kopf, Hand und Feder versagen mir diesen Dienst. Möge der Himmel sie stärken! — Starke Bewegung und ein kurzer Aufenthalt in einem wärmeren Land sollten mich wiederum in den Stand setzen, zu arbeiten, aber mit jedem Tag vermehrten sich auf der Reise Kopfschmerzen und Beklemmung. Dazu das schauerhafte Wetter! Ich kehrte in Schwaz um, kam aber nur bis Kufstein, wo ich liegenblieb, und noch liege in melancholischer Stimmung, da mir alles Blut nach dem Kopfe stürmt — besonders morgens. Und dazu die Zukunft — ohne Einkommen von meiner Feder würde ich, um zu leben, das Vermögen meiner Frau (ich habe keins) aufzehren müssen, das noch lange nicht für sie allein mit den Kindern zureichen würde — nur zum allernotdürftigsten Auskommen. Ich bin der Verzweiflung nahe. — Gott erbarme sich meiner Angehörigen. Seit vier Tagen nehme ich mir jeden Abend und heute zum fünften Male vor, nach Augsburg zu gehen, und jeden Morgen werde ich wieder rückfällig. Was Sie und andere Freunde an den Meinigen tun, wird Ihnen Gott lohnen. Leben Sie wohl.

Fr. List.“

(Lists letzter Brief)